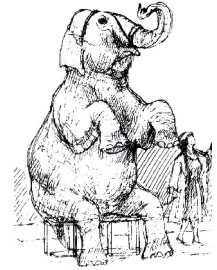




## Aktionsbündnis „Tiere gehören zum Circus“

Dirk Candidus,  
Kupferbergstraße 40 c, 67292 Kirchheimbolanden  
(Email: [presse@tiere-gehören-zum-circus.de](mailto:presse@tiere-gehören-zum-circus.de))  
<http://www.tiere-gehören-zum-circus.de>  
<http://www.facebook.com/AktionsbueundnisCircustiere>



### ÜBERLEGUNGEN ZU DEN THEMEN "GEHEGEGRÖSSE", "BEWEGUNGSBEDÜRFTNIS" UND "BEWEGUNGSSTEREOTYPIEN"

Von: Dr. Wolfgang Gewalt, Diplombiologe, ehemals Direktor des Zoologischen Gartens in Duisburg.

Aus: Dr. Dieter Poley (Hrsg.), Berichte aus der Arche, Stuttgart 1993, Seite 72 - 74.

"Der arme Löwe/Uhu/Braunbär/Weißwal - sein Käfig/Flugraum/Zwinger/Becken ist ja viiiel zu klein!" - alle Zoos kennen das, viele Zoobesucher glauben es, obwohl schon Hediger weniger auf die Raumquantität als auf die Raumqualität unserer Tiergartengehege abhob. Daran zeigt sich, dass die alten Vorstellungen von "Gefängnis" und "Freiheit" immer noch existieren: Wenn schon "eingesperrt", dann geräumig. Und auch diese Argumentation hört man immer wieder: In der "freien" Wildbahn legt ein Elefant pro Tag (angeblich) x Kilometer, ein Delphin (angeblich) y Seemeilen, ein Pelikan (angeblich) z Flugstunden zurück, - im Zoo dagegen höchstens Bruchteile davon. Also ist es im Zoo zu eng, von "artgerecht" gar nicht zu reden. Da heißt es dann jedesmal, die Geschichte wieder ganz von vorne zu erzählen:

Draußen-Tiere haben ihr - in der Tat oft recht großes - Territorium nicht, um darin spazieren zu gehen, sondern um aus ihm die erforderliche Nahrung herauszuholen. Ein Tier, das sich nicht selbst versorgen muss, sondern versorgt wird, kommt natürlich mit kleinerer Fläche aus. Auch wir Menschen wohnen nicht mehr zwischen wogenden Getreidefeldern, wenn wir unsere Haferflocken im Supermarkt bekommen. Ein Gnu tragt/zieht/galoppiert nicht stundenlang/kilometerweit aus Fitnessbewusstsein durch die Steppe, sondern weil es nur so Hälmchen für Hälmchen seinen Futterbedarf zusammenbekommt, an die Tränke gelangen, eine Sandsuhle finden, Raubtieren entkommen und Sozial- und Sexualpartner treffen kann. In der Kalahari addieren sich dann rasch die Quadratmeilen, im zoologischen Garten können jedoch schon (raubtierfreie) Quadratmeter zum Schlaraffenland werden, wenn alles Nötige dort praktisch "frei Haus" zur Verfügung steht.

Dass sich Wildtiere ohne Anlass abrackern, kommt nur selten vor, um so verbreiteter dagegen das Bestreben, sich den Nahrungserwerb u. ä. möglichst bequem zu machen. Immer mehr Eisbären beispielsweise ziehen es vor, sich von der Müllkippe des nordkanadischen Städtchens Churchill zu verpflegen, als noch selber auf Seehundfang zu ziehen, Braun- und Schwarzbären belagern Campingplätze, statt sich Wurzeln auszugraben, Delphine "helfen" Fischern, da ihnen deren Netze den Eigenfang sparen, Lachmöwen folgen dem Pflug, die Beispiele - fast der gesamte Komplex "Kulturfolge" und "Verstädterung" ließe sich noch hinzunehmen - sind schier ohne Zahl und die Annahme ist sicherlich berechtigt, dass auch Zootiere entsprechende Annehmlichkeiten zu schätzen wissen, dass sie zumindest nicht darunter "leiden", wenn ihnen das Zooleben etwas von jenen Erleichterungen bietet, um

welche sich ihre "frei" lebenden Artgenossen eifrig und unter Unterdrückung natürlicher Menschenscheu bemühen.

Auch vom Nahrungserwerb nur teilweise bedingte Aktivitäten, wie "Reiselust", "Wandertrieb" etc. sind für viele Tierarten keineswegs so wichtig, wie oft angenommen wird: Die oft gefilmten Gnu-Massenzüge der Serengeti beispielsweise unterbleiben schon im direkt anschließenden Ngorongoro-Gebiet völlig, da dort das Gras übers ganze Jahr grünt. Im Zoo, wo die Versorgung der Tiere prinzipiell kontinuierlich und dazu noch weit umfassender ist, besteht dann natürlich erst recht kein Wanderbedarf. Gewiss muss ein Gehege so viel Platz bieten, dass sich ein Tier dort ausreichend "die Beine vertreten", dass es das volle Repertoire der ihm angeborenen Verhaltensweisen ausführen kann; es brauchen dort aber keine Hungermärsche oder andere "Katastropheneinsätze" nachgestellt zu werden.

Zweckfreie Bewegungen bis hin zum Bewegungsdrang ("motorische Unruhe") finden sich nur bei überraschend wenigen Tierarten oder -individuen; sich "sinnlos" abzurackern, wäre in der Regel biologisch sinnlos, wenn nicht sogar schädlich. (Jogging ist eine Wohlstandserfindung!) Als Beispiele wirklichen Bewegungsbedürfnisses pflegen am ehesten einige Landraubtiere wie Wölfe, Hyänenhunde, u. U. auch Tiger zu gelten. Hier scheint es - zwar nicht bei allen Vertreter gleichmäßig - zu bestimmten Zeiten oder in bestimmten Situationen tatsächlich so etwas wie Lauf"pensum" zu geben, das halt "abgearbeitet" werden muss, das aber - und darum geht es allein in diesem Zusammenhang - mit Größe oder Form des Geheges wenig zu tun hat. Wenn der Termin da ist, "tigern" Tiger geradeso hinter einem Graben wie hinter einem Gitter auf und ab, nicht um endlich das Schlupfloch nach Indien zu entdecken, sondern um sich "auszulaufen". Dazu genügt ihnen auch auf weiter Freianlage meist ein fester Wechsel in der Form einer Null oder einer Acht, dessen Benutzung hinter Gittern als "Gefängnisneurose" eingestuft würde, in Wirklichkeit aber eher der Sportplatz-Situation entspricht: die Strecke für den 10000 m-Lauf führt auch dort nicht geradeaus, sondern 25 x um das gleiche Oval, - allein das Laufpensum ist wichtig.

"Wechsel" als festgetretene, mehr oder weniger stereotyp benutzte Pfade sind übrigens auch für Nicht-Lauftiere von Bedeutung: Fast mehr noch als in den Territorien "freier" Wildbahn spielt sich das Säugerleben im Zoo auf vertrauten Bahnen mit begrenzter Fixpunkt-Auswahl (Schlafplatz, Ausguck, Futterplatz, Tränke) ab, - hunderte, manchmal tausende Quadratmeter schönster "Frei"anlagen werden so gut wie nie betreten, von verschenkter Graben-Fläche ganz abgesehen ... doch freilich: was wird - außer Esstisch und Fernsehsessel - vom Raumangebot unserer "Wohnhallen" wirklich "genutzt"?

Da dem Hin- und Hertigern mit "Fläche" bzw. "Raumangebot" nicht beizukommen war, hat man es mit "Schönheit" bzw. Vielgestaltigkeit versucht: Tiergehege als "Erlebnislandschaft" oder "Abenteuerspielplatz". Hatte es vielleicht nur an der Langeweile gelegen? Vermutlich nicht. Man kann in Helsinkis Korkeasaari Högholmen-Zoo vor Farnkraut, Naturfels, Torfquellen und Baumwurzeln kaum noch treten, trotzdem bekommen seine Mauswiesel/Hermeline/Vielfraße/Steinmarder/Lemminge - gegenüber Sibirischen Tigern oder Chinesischen Rotwölfen übrigens tierpflegerisch weit anspruchsvollere Exklusivitäten! - dann und wann jenen "Rappel" namens Bewegungsbedürfnis, den wir womöglich gar nicht "beizukommen", sondern den wir zu akzeptieren haben - ähnlich wie das Jogging auf New Yorks 47th Street.

Auf jeden Fall sollte man mit Begriffen wie "Haftpsychose", "Gefängniskoller" oder "Bewegungsstereotypie" äußerst zurückhaltend sein. Die meisten, die davon sprechen, haben nie gesehen, dass Elefanten auch in Hwange (80000 km<sup>2</sup>), Eisbären selbst an der Hudson

Bay (340000 km<sup>2</sup>) sich dann und wann hin- und herwiegen. Unter einer Schirmakazie, über einer Eisscholle. Wenn sie im Zoo darüber dreißig Jahre werden, kann es nicht so schlimm sein. Das patagonische Schwertwal-Quintett, das seit 1978 vor der gleichen Seelöwenbank herumlungert, würde wohl keinen Anlass zum "Selbstmord" sehen, wenn es eine Planstelle in Vancouvers Public Aquarium bekäme; die Berg-Gorillas von Gruppe 11 hätten es im Wildlife Trust Zoo von Jersey mit Sicherheit ruhiger als am Visoke, wo sie pro Tag mindestens zweimal Touristenbesuch erhalten. Verschaffen sich Zootiere trotzdem Bewegung, ist das gleichwohl kein Malheur.